

Eduard Kaeser

Das Sportwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit

Doping im Fußball bringt nichts –
das Zeug muss in die Spieler rein.

Alter Fußballerwitz

Die Geschichte einer Obsession

Die Geschichte des moderne Hochleistungssports ist die Geschichte einer Obsession: der Disziplinierung und möglicherweise Überwindung unserer Physis – der vielbesungene „Sieg über sich selbst“. Dazu gehört seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts die Praxis, den Körper mit eigenen und fremden Mitteln zwecks Leistungssteigerung zu verbessern und zu verändern. Sie bedeutet im Grunde, den Körper der Natur zu entziehen und ihn nicht mehr in jenen physiologischen Grenzen zu sehen, die bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts die Wissenschaftler davon abhielt, am natürlichen Entwurf des Menschen herumzubasteln.

Während man im 19. Jahrhundert vorzugsweise über die anthropologisch-rassischen Besonderheiten und Überlegenheiten von Menschentypen debattierte, spielte der Physiologe Emil Dubois-Reymond in seinem Artikel mit dem Titel „Über die Übung“ (1881) hypothetisch mit dem Gedanken einer Aufzucht von herausragenden Athleten auf der Basis wissenschaftlicher Erkenntnisse. Aber die Dressur des Körpers zur Hochleistungsapparatur besaß zu dieser Zeit, trotz aufkommender Parforce-Radrennen, keineswegs den soziokulturellen Stellenwert, der ihr heute zukommt – besser verwahrt sah man sie im Kuriositätenkabinett oder in der Klinik. Die Wissenschaft entdeckte zwar die Leistungs- und Belastungsfähigkeit des menschlichen Kör-

pers in der Fabrik, auf dem Schlachtfeld, zunehmend auch im Sport, aber die Steigerung dieser Fähigkeit war kaum ein Thema. Nach wie vor galt die Doktrin, dass die menschliche Körperleistung inhärente Grenzen hat.

Noch 1927 schrieb der englische Physiologe und Nobelpreisträger Archibald V. Hill: „Es gibt einen Widerstand, der der Muskelsubstanz inhärent ist und der mit steigender Geschwindigkeit ebenfalls ansteigt. Dieser Widerstand fungiert als automatische Bremse, die ein Tier daran hindert, sich zu schnell fortzubewegen und auf diese Weise derart hohe Geschwindigkeiten seiner Extremitäten zu erreichen, dass diese unter ihren eigenen Trägheitsbelastungen brechen würden.“

Physiologische Transzendenz

„Der Sieg über sich selber“ gehört zu den Magazinbeständen der Sportrhetorik. Der Mensch ist erfinderisch, wenn es um die Ausbeutung seines Potenzials geht. Seit alters dopt er sich hoch zu Ausnahmeleistungen kraft Stierhoden, Pilzen, Mate-Tee, Kaffee, Kokablättern, Rotwein mit gequirtem Ei. Die Idee ist alt, dass gerade in den Randzuständen der totalen Erschöpfung und Ausschöpfung körperlicher Ressourcen auch Schwellen zu „anderen“ Zuständen zu finden seien, in denen das „Schöpfen“ neuer Erfahrungen und Einsichten möglich würde.

Ursprünglich und bis ins 19. Jahrhundert lag das Stammgebiet dieser Idee in Religion und Kunst. Die religiöse Ekstase, der künstlerische Furor erschlossen solche jenseitigen Territorien des Außer-sich-Seins. Schon immer waren daran auch Substanzen beteiligt, die man einnahm, um an die Grenze zu gelangen.

Zu Religion und Kunst gesellt sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts die athletische Leistung als Sonde menschlicher Grenzen. Ein Grund liegt im Durchbruch der naturwissenschaftlichen Medizin, zumal der Physiologie. Gerade sie war auf den Körper des Athleten angewiesen, denn dieser Körper erweist sich als äußerst probates Experimentierfeld für eine Wissenschaft, die erkunden will, welche Grenzen bzw. Grenzenlosigkeiten in der menschlichen Physis stecken. Es ist kein Zufall, dass die erste Blütezeit wissenschaftlichen Interesses an der sportlichen Belastbarkeit zusammenfällt mit dem Aufkommen